



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Verlegenheiten im Zentrum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Verlegenheiten im Zentrum.



Die katholische Kirche ist ein Reich, das alte römische Reich ins Geistliche, Christliche, Priesterliche übersetzt, der Theorie nach das Reich Gottes auf Erden, regiert durch dessen Stellvertreter, den Papst. Sie ist als *ecclesia militans* ein Heer mit dem Wesen und den geistigen Bedürfnissen anderer Heere. Als Reich ist sie eine Monarchie, in welcher der jeweilige Inhaber des Thrones in Sachen des Glaubens, aber auch der Moral, in deren Gebiet Fragen des politischen Lebens einbezogen werden, als unfehlbare Intelligenz und als unbeschränkter Wille gebietet. Als Heer ist sie eine Organisation, die auf den Grundsätzen der Disziplin, der Autorität und der strengen Subordination beruht. Gehorsam aller Glieder und Rangstufen, der obern wie der untern und untersten gegen das Haupt, gleichviel ob dessen An- und Absicht im einzelnen Falle begriffen, dessen Anordnung innerlich gebilligt wird, sofortige Folge bei jeder Schwenkung, bei Angriff und Rückzug ist oberste Pflicht aller Gläubigen, namentlich der Priester, der Garde dieses Heeres. Der Individualismus, demokratische Neigungen und Bestrebungen sind dadurch selbstverständlich ausgeschlossen. *Roma locuta, causa finita.* Es ist daher unkatholisch, wenn solche Neigungen und Bestrebungen sich einschleichen, und es ist doppelt unkatholisch, es ist verkehrt, unvorsichtig und gefährlich, wenn der Ultramontanismus in dem Bestreben, die Macht der streitenden Kirche zu stärken, in den breiten Schichten der mittlern und untern Geistlichkeit derartiges weckt und nährt. Für den Augenblick mag das zu nützen scheinen, für die Dauer muß es immer schaden, indem es die Autorität schwächt und ein ungehorsames Selbstgefühl erzieht, das sich heute gegen den weltlichen Staat kehrt, morgen aber sich auch gegen den Willen wenden kann, der dem geistlichen Ziel, Maß und Grenze setzen soll.

Grenzboten II. 1887.

Es ist überhaupt bedenklich, wenn die niedere Geistlichkeit sich mit Politik befaßt und sich da eine eigne Meinung bildet, die dann gewöhnlich umso gröber und eifriger geltend gemacht und umso zäher festgehalten wird, je tiefer die betreffenden stehen und je enger infolge dessen ihr Gesichtskreis, je unentwickelter ihre Urteilskraft, je stärker das Gefühl ihrer persönlichen Wichtigkeit ist. Es kann dann zu offener Unbotmäßigkeit kommen. Ein Beispiel aus unsern Tagen ist der katholische Priester MacGlynn in den Vereinigten Staaten, welcher für die Lehre des Sozialisten Henry George auftrat und behauptete, das Privateigentum widerstreite dem Naturgefühle, und man dürfe die Besitzenden gerechterweise ohne Entschuldigung ihrer Güter berauben. Vergebens mahnten ihn seine geistlichen Obern mit Hinweis auf die göttlichen Gebote davon ab. Er erkannte weder dem Bischofe noch dem Papste die Befugnis zu, ihn wegen seiner politischen Meinungen zu verdammen, und weigerte sich, wegen seiner Entschuldigung nach Rom zu kommen. Ähnliches Zuwiderhandeln gegen die Moralgrundsätze, welche der heilige Stuhl zu verkünden berechtigt und verpflichtet war, und welche er wiederholt deutlich vor aller Welt ausgesprochen hatte, gewahrten wir in der deutschen Kaplanspresse, die sich bei der letzten Reichstagswahl nicht scheute, für die Sozialdemokraten Partei zu ergreifen und für deren Kandidaten in den Kreisen katholischer Arbeiter zu wirken. Doch war es hier nicht so sehr der Glaube an die sozialistische Aferweishheit als die Verwandtschaft in der Opposition gegen die Regierung und die ihr geneigten Parteien, zu der man von den Führern des Ultramontanismus fort und fort aufgeregt worden und die den kleinen geistlichen Herren von der Presse während des langen Kulturkampfes zur andern Natur geworden war. *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo* hatte man vermutlich gedacht, und das klingt sehr heroisch, war aber hier sehr unpolitisch und übel angebracht.

Weit ärgere Folgen aber hatte die Aufbietung, um nicht zu sagen, die Aufwühlung der untern und untersten Schichten des Klerus während des letzten Stadiums jenes Kampfes, wo diese Schichten mit einem erheblichen Teile der Vertretung ihrer Partei im Reichstage päpstlicher als der Papst waren, der zum Frieden neigte, und eine Disziplinlosigkeit an den Tag legten, welche geradezu unerhört war und zu schweren Besorgnissen für die Zukunft der Kirche Anlaß geben würde, wenn es deren höchster Leitung nicht bald gelänge, diesen Geist zu bannen oder wenigstens durch geeignete Mittel zu dämpfen. Bei zahlreichen Kundgebungen in ultramontanen Kreisen, welche die Stellung hervorrief, die der heilige Vater zur Frage des Septennats einzunehmen für gut fand, mußte man unwillkürlich an die Verlegenheit des Goethischen Zauberlehrlings denken und den hochstehenden ersten Urhebern des sich äußernden Widerstandes gegen die Ratschläge und Empfehlungen der Jacobinischen Briefe den Angstruf in den Mund legen: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Sie wollten

nicht wieder werden, was sie gewesen waren, sie trugen weiter Wasser und Wasser, obwohl es genug und übergenuß war. Rom hatte gesprochen, und die Sache sollte zu Ende sein; aber nach ihnen sollte Rom nicht gesprochen haben und die Sache fortgesetzt werden. Der von höchster Stelle der Kirche klar ausgedrückte Wille wurde teils verheimlicht, teils verleugnet, teils rabulistisch mißdeutet und zuletzt von einem großen Teile des Zentrums nicht befolgt. Wir brauchen nur an einige Beispiele zu erinnern. Angesichts der Wahlen, die am 21. Februar stattfinden sollten, nahm der größte Teil der katholischen Geistlichkeit im westfälischen Teile der Diözese Münster eine Haltung an, welche den in dem Schreiben Jacobinis vom 3. und 21. Januar kundgegebenen Absichten des Papstes schnurstracks zuwiderlief. Ein Aufruf im „Westfälischen Merkur“ vom 14. Januar, welcher sich entschieden gegen das Septennat aussprach und von diesem Standpunkte aus die Wiederwahl der früheren Abgeordneten empfahl, war u. a. von zweiundneunzig geistlichen Herren unterzeichnet, unter denen sich neununddreißig Pfarrer und Pfarrverwalter und dreißig Vikare und Kaplanen befanden. Das genannte Blatt war unablässig bemüht, den klaren Sinn der päpstlichen Äußerungen für unveränderte Annahme der Militärvorlage zu verdunkeln und zu entstellen, und es ist bekannt, daß es von dem Generalvikar des Bischofs von Münster vielfach inspiriert wird. Der „Westfälische Kurier“ gab trotz der Jacobinischen Schreiben die Parole aus: „Das Zentrum wählt die alten Abgeordneten, giebt ihnen aber kein imperatives Mandat. Wir bekämpfen die Mittelpartei, unterstützen aber die Freisinnigen.“ Die „Kölnische Volkszeitung“ erzählte ihren Lesern, es sei dem Reichskanzler gelungen, den heiligen Vater zu einer von der Abstimmung des Zentrums abweichenden Äußerung über eine politische Frage zu bewegen, aber der Papst habe damit nur einen Rat erteilt, und die Aktionsfreiheit bleibe. Die „Schlesische Volkszeitung“ bezeichnete die zweite Note Jacobinis als erfreuliche päpstliche Kundgebung, da nach ihr der heilige Vater den Fortbestand des Zentrums wünsche. In Bezug auf das Septennat verlange derselbe nicht, daß das Zentrum sich von den mitgeteilten Erwägungen ferner leiten lasse, sondern es werde gesagt, daß sein erstes Schreiben von diesen Erwägungen diktiert gewesen sei. Der heilige Vater verzichte also auf die Geltendmachung seiner Wünsche und gebe dem, was das Zentrum gethan habe, nachträglich stillschweigend seine Zustimmung, weil er dessen Gründe würdige. Diese jesuitische Logik war offenbar eine Leistung des bekannten Breslauer Kanonikus Dr. Franz, der in einer Rede, in welcher er sich den Wählern des Kreises Kosel-Großstrehlitz empfahl, in Betreff der Note bemerkte, zwar habe der heilige Vater aus Rücksichten diplomatischer Natur den Wunsch gehegt und ausgesprochen, daß das Zentrum für das Septennat stimme; weit entfernt aber, es autoritativ bestimmen zu wollen, gestehe er ihm volle Freiheit des Handelns in politischen Angelegenheiten zu, und hierzu gehöre unstreitig die Septennatsfrage. Im sechzehnten württem-

bergischen Wahlkreise wurde ein Flugblatt an das „katholische Volk“ verbreitet, in welchem es hieß: „Die Gegner haben euch immer den Papst vorgeführt und gegen das Zentrum ausgespielt. Nun leset aber die neueste Depesche aus Rom, welche das »Deutsche Volksblatt« erhalten hat: Die Aussage der Münchener Neuesten Nachrichten, die Veröffentlichung der Briefe Jacobinis sei auf Befehl des Papstes geschehen, wird von maßgebender Seite als Lüge bezeichnet. In den dem Papste nahestehenden Kreisen herrscht die Überzeugung, die Veröffentlichung der Briefe und die Nachrichten der liberalen Zeitungen beruhen auf Hänken einer Gruppe von Politikern, welche das Zentrum ruinieren möchten. Der Papst und seine Ratgeber sind entrüstet über diese Ausbeutung der Briefe.“ Im fünften badischen Wahlkreise hielt dessen früherer Vertreter, Rechtsanwalt Marbe, eine Rede, in welcher er nach der Behauptung, Herr v. Franckenstein sei nicht verpflichtet gewesen, die päpstliche Rundgebung für das Septennat den Abgeordneten vom Zentrum mitzuteilen, fortfuhr: „Ich nehme aber keinen Anstand, zu erklären, daß, wenn ich hiervon auch Kenntnis gehabt hätte, ich mich in meinem Votum nicht hätte anders bestimmen lassen. In allem, was meinen heiligen Glauben und mein religiöses Leben anbelangt, bin ich dem Papste in Rom gern zugethan und unterworfen. Aber in dem, was nicht mit den Geboten Gottes und der Kirche zusammenhängt, fühle ich mich vollkommen frei und unabhängig.“ Die päpstliche Äußerung schloß zweifellos eine Mißbilligung des destruktiven Treibens des Zentrums ein, und sie als Übergriff in ein Gebiet zu behandeln, wo der heilige Vater nichts zu sagen hat, war eine Dreistigkeit, die bei einem Advokaten nicht Wunder nimmt; daß diese Verdrehung der Jacobinischen Schreiben aber unter den Augen des Erzbischofs von Freiburg vorgenommen wurde, ohne daß dieser ein Wort fand, um dagegen Verwahrung einzulegen und der Wahrheit ihr Recht zu schaffen, gab zu denken. Als letzte Probe dieser Wahlagitation antipäpstlicher Katholiken teilen wir einige Sätze aus einem damals im ersten nassauischen Wahlkreise verteilten Flugblatte mit. Es hieß da: „Ein Mann der Volksmajorität oder einer der Bismarckmajorität ist die Parole... Die Gegner führen ihren Kandidaten als guten Katholiken ein und haben sich gegen den Defak Wolf (den Kandidaten der Ultramontanen) auf Bischof und Papst berufen. Als ob dies in politischen Fragen in Deutschland maßgebende Instanzen wären! Dieselben Leute haben mit jeder bürgerlichen Freiheit auch die Gewissensfreiheit preisgegeben und laufen jetzt der Macht nach, gegen die sie früher so hohe Worte machten.“ Mündlich sprach sich die Geringschätzung der ultramontanen Demokratie über den heiligen Vater, der nicht ihrer Meinung war und ihr nicht den Willen that, noch viel gröber aus. Im badischen Orte Heitersheim drückte im Wirtshause ein Lehrer dem Vikar Wögtle aus Ballrechten sein Erstaunen aus, daß die katholische Geistlichkeit so eifrig gegen das Septennat agitire, obwohl der Papst dessen Bewilligung wünsche und Bischöfe

sich für dasselbe ausgesprochen hätten. Der Vikar erwiderte: „Die Bischöfe von Posen und Straßburg sind Ausländer und gehen uns nichts an. Der Papst aber ist eine alte Großmutter, und die haben bekanntlich viele Wünsche, die nicht in Erfüllung gehen.“ Die Wirtin sagte, darüber empört, zu dem Vikar: „Ich glaube, wenn der Papst als Abgeordneter vorgeschlagen würde, so gäben Sie ihm nicht einmal Ihre Stimme.“ Der geistliche Herr antwortete: „Allerdings nicht, und ebensowenig gäbe sie ihm ein anderer katholischer Geistlicher.“ Im weiteren Verlaufe des Gesprächs nannte dieser Seelenhirt den Papst wiederholt eine alte Großmutter und erklärte, er sei „ein Italiener, mit denen bekanntermaßen nicht viel los sei.“ Als man ihn darauf hinwies, daß, wenn die Geistlichen dem heiligen Vater nicht mehr Gehorsam leisteten, sie jede Autorität bei den Laien verlieren würden, erwiderte er: „Nun, das kommt später, im zweiten Akt.“ Diese Redensarten, nach Bögteles Meinung typisch für alle katholischen Geistlichen, nach der unsern für viele, namentlich die, welche als Seelskopläne thätig waren, stützen sich auf protokolllarisch festgestellte Zeugenaussagen. Man hat sich mit solchen Leuten ein äußerst gefährliches Element erzogen, welches auch bei andern Fragen innerlich sofort bereit sein wird, der Leitung der Kirche den Gehorsam aufzukündigen, wenn sie nicht die Wege weist, die man selbst in seiner Verranntheit für die richtigen hält. Kurzsichtige haben triumphirend verkündigt, Bismarck sei im Kulturkampfe zuletzt nach Canossa gegangen. Mit viel besserem Rechte darf man sagen, die, welche während dieses Kampfes die Beihilfe der untern Schichten des Klerus anriefen, haben damit die Kraft der katholischen Kirche als einer streitenden wenigstens für die Gegenwart geschwächt, indem sie die Disziplin untergraben und den natürlichen demokratischen Neigungen dieser Schichten Stimme und Geltung gestattet haben. Die davon zurückgebliebene Stimmung wird sich nicht leicht ganz verlieren. Sie haben sich fühlen gelernt, diese Pfarrer und Kapläne, sie befanden sich wohl in der Rolle, die sie als Redner und Redakteure der Regierung gegenüber spielten, sie hatten nicht bloß Einfluß, sondern auch materiellen Gewinn davon. Wie Moden, die sich von der Stadt aus über die Landbevölkerung verbreiten, hier sich lange zu erhalten pflegen, so wird auch die Verbitterung und Mißachtung gegen die weltliche Regierung, die zuletzt auch gegen die geistliche Front machte, in diesen untern Kreisen noch geraume Zeit fortstehen. Der Landpfarrer, der kleine Kaplan oder Vikar, der sich durch Eifer im Kampfe gegen den Staat ein Abgeordnetenmandat erwarb, oder der ein sonst interesseloses Blättchen mit seiner Teilnahme an diesem Kampfe für viele Leute lesenswert machte und damit seine karge Einnahme verbesserte, wird sich nach Aufhören des Streites in seiner Bedeutung beträchtlich verkleinert, an seinem Ventel geschädigt sehen und sich nach der „guten alten Zeit“ zurücksehnen wie die Juden der Wüste nach den Fleischtöpfen Agyptens, und diese Sehnsucht wird von dem Gefühle begleitet sein, daß der Papst und der Bischof an der Schädigung mitwirkten.

Es giebt im Zentrum Leute und Gruppen, denen diese Opposition gegen den Papst und dieses Nachzittern der Unzufriedenheit mit ihm ganz genehm ist, Politiker, die eigentlich zur deutsch-freisinnigen Partei, welche jetzt, wo sie schweigen müssen, für sie redet und leitet, oder zur entschlafenen Volkspartei gehören und nur ultramontane Uniform anlegten, weil das sichere Wähler verschaffte, welfische und andre Reichsfeinde, rheinische Demokraten, andre Demokraten, denen jede Mißstimmung, jede Unzufriedenheit behagt, weil sie ihr nächstes, oberstes und letztes Ziel und das Element ist, in dem diese Räsonneur allein leben und etwas bedeuten. Es giebt unter den Ultramontanen aber auch andre Leute, konservative und reichstreue Politiker, denen es während des Kampfes wirklich um ihre Kirche und um Beseitigung zu weit gehender Maßregeln zu thun war, und diese werden jetzt nach dem Frieden ohne Zweifel mit unsern Betrachtungen im wesentlichen übereinstimmen und es als schweren Mißgriff erkennen, daß ein demokratischer Flügel geschaffen und erhalten wurde, der eignen Bahnen folgen möchte, und der immer bereit sein wird, sich wie gegen die weltliche Autorität auch gegen die kirchliche aufzulehnen, wenn sie ihm nicht den Willen thut und Abschwenkung von der Richtung verlangt, in die er sich eingelebt hat und in der ihm wohl zu Mute ist. Diesen wirklichen Katholiken brauchen wir die Lektüre des Zauberlehrlings mit den zu Geistern gewordenen Wesen, die Wasser herbei zu schleppen fortfahren, obwohl es eine Sintflut zu geben anfängt und nun verboten wird, nicht zu empfehlen. Sie haben die Verlegenheit schon erlebt und sicher schwer empfunden. Mögen sie in Zukunft dafür sorgen, daß nach dieser Erfahrung gehandelt werde. m. B.



Deutsch-böhmische Briefe.

9.



Ein heutiger Brief wird an die alte Weisheit, daß die Zeiten sich ändern und wir uns mit ihnen ändern, und zugleich an den rechtlichen Unterschied erinnern, der zwischen der Kuh Junker Meanders und der seines Bauern bestand. Ich meine den Versuch, dem Nationalitätenstreit in Böhmen und der Tschechisirung der dortigen Deutschen durch nationale Abgrenzung sämtlicher Bezirke dieses Landes ein Ende zu machen. Das ethnographische Material zur Beurteilung desselben, welches die Volkszählung lieferte, habe ich im fünften dieser Briefe mitgeteilt.